

Die Pferdlords und die Schmieden von Rumak

(Pferdlords 11)

Roman

von

Michael H. Schenk

©M. Schenk 2011

Prolog

Sie nannten sich Rumaki und waren Menschen vom Volk der Rumak. Menschen, die dem Schwarzen Lord dienten und an seiner Seite kämpften. Menschen kämpften gegen Menschen und der Krieg gegen die Finsternis hatte ein ungeahntes Antlitz und Ausmaß angenommen.

Seit Jahrtausenden begegneten die freien Reiche den Legionen der Orks, die der Schwarze Lord gegen sie schickte, doch das Vorgehen der Bestien war vorhersehbar und man wusste sie in der Schlacht zu nehmen. Dies hatte sich nun geändert. Die Rumaki waren Menschen und konnten sich unter ihresgleichen bewegen. Sie waren in der Lage sich verborgen zu halten und ihrem Herrn zu melden, wie sich die Reiche der freien Menschen und Zwerge gegen die Legionen vorbereiteten.

Vor fünftausend Jahren hatten die Völker noch in Frieden gelebt und sich langsam ausgebreitet. Der Kontinent von Alnaris bot guten Lebensraum, mit ausgedehnten Wäldern, fruchtbaren Ebenen und erzhaltigen Gebirgen. Kontakte und Handel entstanden zwischen den Reichen von Julinaash, Rushaan, Jalande, Rumak, Alnoa und den Clans des Pferdevolkes. Man stieß auf die unsterblichen Elfen und auf das fleißige Bauernvolk der Zwerge. So verschieden die Kulturen auch waren, so führten diese Unterschiede doch nicht zu ernsthaften Spannungen. Aus Handel entstand ein loses Bündnis, welches sich schon bald bewähren musste.

Alnaris trug mächtige Gebirge, welche ganze Regionen voneinander trennten und die nur an wenigen Stellen passierbar waren. So trennten das Eis des Nordens und der Stein der Gebirge die Länder des ersten Bundes von den Territorien des Ostens. Dort entwickelte sich eine furchtbare Macht, als der Schwarze Lord seine Legionen von Orks heranzüchtete und dabei begehrtlich auf die freien Länder blickte.

Die Menschenreiche des ersten Bundes ahnten nichts von der wachsenden Bedrohung im Osten und entwickelten sich sehr unterschiedlich.

Das Pferdevolk lebte weit im Westen und war gerade erst dabei, seine Clans zu einem Königreich zu einen. Alnoa erlernte gerade die Fertigkeit, Rüstungen und Waffen zu schmieden. Julinaash und Rushaan verfügten hingegen über metallene Krieger und Festungen, deren Waffen mit Licht töteten. Sie besaßen gepanzerte Wagen und Metallvögel, deren Druckbomben die Verheerung in sich trugen. Das kleine Königreich von Rumak grenzte als Einziges, jenseits des großen Gebirges von Uma´Roll, direkt an das Reich des Schwarzen Lords und war am höchsten gefährdet. Dort ahnte man die Gefahr und aus den Schmieden Rumaks floss ein steter Strom von Waffen. Aber das kleine Menschenreich verfügte nur über wenige Kämpfer, welche einem Feind entgegen treten konnten. Das südliche Reich von

Jalanne verfügte ebenfalls über Waffen des Lichttodes, seine eigentliche Macht lag jedoch in der Magie seiner Zauberer und deren Stadt Lemaria.

Der Schwarze Lord wusste um die Wirkung der Menschenwaffen und auch um die Kraft, die der Wille zur Freiheit den Völkern verleiht. So bereitete er sich gründlich vor und machte sich dabei die Habgier und den Neid der Menschen zunutze. Geschickt schürte er Misstrauen und Zwietracht unter den Völkern, und in jenem Augenblick, da seine Legionen der Orks marschierten, begann das Bündnis der Völker zu zerfallen.

Die Magier von Jalanne warfen ihre magischen Sonnenfeuer auf das ferne Rushaan. Menschen und Land vergingen dort, doch die metallenen Krieger, die Paladine Rushaans, überlebten. Ihre Metallvögel warfen Druckbomben auf die Stadt der Magier, die in den Fluten des umgebenden Binnensees versank. Das kleine Rumak wurde von den Legionen der Orks überrannt und ging, in der letzten Schlacht um die Festung von Merdoret, unter.

So war das Bündnis der freien Länder auf verhängnisvolle Weise geschwächt, als die Orks über die Pässe der Gebirge drangen.

Das Volk der Zwerge lebte in den fruchtbaren mittleren Ebenen von Ackerbau und Handel. Die „kleinen Herren“ waren als Schreiner gerühmt und ihre zierlichen und doch robusten Möbel waren in allen Reichen begehrt. Sie waren gewiss kein Volk von Kämpfern und ihre einfachen Jagdbogen und Lederwamse erwiesen sich als schlechtes Rüstzeug gegen den heranstürmenden Feind. Die Zwerge lernten zu kämpfen und wehrten sich erbittert, während die verbliebenen Menschenreiche versuchten, ihre Kräfte zu sammeln. So war das kleine Volk größtenteils auf sich alleine gestellt und stand vor seinem Untergang. Den tapferen Zwergen blieb keine andere Wahl, als die alte Heimat aufzugeben. Ein großer Teil ging in die Berge, und schuf dort seine unterirdischen Höhlen und Kristallstädte. Hier entstanden die Legenden der Zwerge als Steinmetze und Krieger. Ein anderer Teil suchte seine Heimat in den schwimmenden Clanstädten auf den Meeren. Die Erinnerung an diese Ereignisse brannte sich unauslöschlich in das Bewusstsein der Zwerge und machte sie für die Zukunft zu unerbittlichen Kämpfern.

Der Krieg zwischen den freien Ländern einerseits, und dem Schwarzen Lord und seinen Orks andererseits, tobte über viele Jahre. An einer Front, die Tausende von Längen maß. Es gab kleine Scharmützel und gewaltige Schlachten, die Leben auslöschten und das Land zerstörten. Erst als sich Elfen und Menschen zum entscheidenden Kampf stellten, gelang es, die Legionen zu vernichten und den Schwarzen Lord hinter das Gebirge zurück zu treiben.

Die Folgen des großen Krieges waren furchtbar.

Rumak schien untergegangen, die Reiche von Jalandre und Roshan waren ausgelöscht, und vom nördlichen Julinaash gab es keine Nachrichten mehr. Nur das Königreich von Alnoa und das Pferdevolk hatten von den menschlichen Völkern überlebt. Geschunden und nahezu vernichtet, und doch mit der menschlichen Eigenschaft versehen, nicht aufzugeben und neu zu erstarren.

Jahrtausende vergingen in denen Frieden herrschte. Aber die Folgen des Krieges begannen das alte Land des Pferdevolkes zu verändern. Sand eroberte die fruchtbaren Ebenen und ließ die Wälder versinken. Mit dem Sand kamen die Barbaren und der Kampf gegen die Sandclans einte das Pferdevolk. Doch der Feind war zu stark und die Pferd Lords mussten weichen. Sie fanden ihre neue Heimat in jenen Ebenen, aus denen der Krieg die Zwerge vertrieben hatte. Die Clans des Pferdevolkes waren nun zu einem Königreich zusammen gewachsen. Ein traditionsbewusstes Volk, dem das bescheidene Leben genügte und welches seine Wehrhaftigkeit in seinen Kämpfern, den Pferd Lords, und auf dem Rücken der Pferde fand.

Das Königreich von Alnoa erholte sich ebenfalls und begann sich erneut zu entwickeln. Brennsteinmaschinen stampften in den Städten und trieben die Schiffe an, Dampfkanonen schützten Stadtwälle und Festungen.

All die Jahrtausende vergingen, und aus der Erinnerung an den großen Krieg gegen den Schwarzen Lord und seine Orks, wuchsen Legenden. Legenden, die an die stete Bedrohung durch die Finsternis mahnten und doch allmählich zu ihrem Vergessen beitrugen.

Dann, vor dreißig Jahren, erhob sich die Finsternis mit neuer Macht.

Unzählige Legionen von Orks schienen unter dem Befehl des Schwarzen Lords zu stehen.

Erneut traten ihnen Menschen und Elfen entgegen. In erbitterten Kämpfen wurden die Angriffe abgewiesen, doch die entscheidende Schlacht war noch nicht geschlagen. So belauerten sich die Feinde an den wenigen Pässen, die ein Vordringen ermöglichten. Die freien Reiche waren zu schwach, um in das Land des Schwarzen Lords vorzustößen und dessen Legionen konnten die Grenzfestungen der Völker nicht überwinden. Doch es zeichnete sich ab, dass der Herr der Finsternis auf eine Weise erstarkte, die man nie zuvor erlebt hatte und dieses Mal hatte er einen schrecklichen Verbündeten – die Rumaki.

Viele von ihnen waren heimlich über die Grenze eingedrungen und die meisten hatte man fangen oder töten können. Doch andere hielten sich noch verborgen und ihre Augen und Ohren waren Teil einer Bedrohung, der man nie zuvor begegnet war.

1

Von draußen drang das Zwitschern von Vögeln herein.

Hemrenus blinzelte kurz, schloss erneut die Augen und gönnte sich einen Moment der Ruhe, in dem er dem fröhlichen Gesang lauschte. So lange hatte er diese Klänge vermisst. Endlos erscheinende Monate, in denen Schnee und Eis die Ostprovinz von Alnoa bedeckten. Hemrenus mochte den Winter nicht. Weder den trostlosen Anblick kahler Bäume, noch das endlos erscheinende weiße Tuch, welches die Landschaft bedeckte, oder die Kälte und den eisigen Wind, der vom Gebirgszug des Uma´Roll herüber strich. Oft hatte er sich während jener Zeit am frühen Morgen wohlig auf seiner Bettstatt geräkelt und die Decke enger um sich gezogen, davor zurückscheuend, die Wärme zu verlassen und sich den Unfreundlichkeiten des Winters auszusetzen.

Nein, er mochte den Winter nicht, in dem sein Hornvieh kaum genug Futter fand, und er und seine Gehilfen hinaus auf die verschneiten Weiden mussten, um das kostbare Vieh zu versorgen. Der vergangene Winter war besonders lang und hart gewesen. Zumindest empfand Hemrenus dies so und der Schnee hatte höher gelegen, als in all den Vorjahren. Der unbarmherzige Wind verharschte die weiße Oberfläche und viele der Rinder verletzten sich die Beine und Mäuler, als sie nach ihrem Futter suchten. Einige der Kälber hatten es nicht überstanden und selbst sein prächtiger Zuchtbulle überlebte nur knapp.

Doch das war nun vorbei.

Endlich.

Der Frühling hatte das Reich von Alnoa endgültig erreicht.

Die weiten Ebenen und Wälder der Ostprovinz erblühten wieder in üppigem Grün. Zahllose Wildblumen und Kräuter zauberten bunte Tupfer auf das Gras, Insekten schwirrten umher und der Gesang der Buntflügel zauberte ein Lächeln auf Hemrenus Gesicht. Seufzend richtete er sich auf und blinzelte in Richtung des Fensters seiner Schlafkammer. Viel war nicht zu sehen, denn der Rahmen war mit geölter Darmhaut bespannt und ließ gerade genug Helligkeit herein, um sich ausreichend orientieren zu können. Der fahrende Händler aus Aleris hatte längst die Klarsteinscheiben geliefert, um die Häute auszutauschen, doch bisher konnte sich der Hornviehzüchter nicht dazu durchringen, sich an diese Arbeit zu machen. Das Vieh ging vor und wenn er abends vom Tagwerk nach Hause kam, war er froh, sein müdes Haupt zur Ruhe betten zu können.

Hemrenus schwang die Beine von der Bettstatt und erhob sich gähnend. Es erforderte ein wenig Mühe, sich zu erheben, denn das nächtliche Ruhelager wies inzwischen eine deutliche Mulde auf. Es bestand aus einem hölzernen Rahmen, in den zahlreiche Löcher gebohrt waren. Durch diese wurde eine Leine geführt, die so ein Gitter bildete, auf dem die Polster aufgelegt wurden. Um eine gute Bettstatt zu errichten, wurden die Leinen normalerweise vorher mit

Gewichten behangen, damit sie sich schon vor dem Verschnüren dehnten. Hemrenus hatte sich diese Arbeit erspart und so gab die Leine in den vielen Nächten allmählich nach. Eigentlich müsste er die Bettstatt neu schnüren, doch im Grunde empfand er die Mulde als sehr bequem und gemütlich. Vor allem im Winter, wenn es draußen kalt war.

Hemrenus reckte sich, gähnte und kratzte sich dann ausgiebig, bevor er zu der Kommode mit der Waschschüssel schlurfte. Er hatte in seinem Unterzeug geschlafen. Eine Angewohnheit aus dem Winter, wo es durchaus praktisch gewesen war. Auch jetzt empfand er dies als nützlich, denn es ersparte ihm am Morgen das umständliche verschnüren der Beinlinge mit dem langen Hemd. Er schnüffelte kurz an seiner Tunika, zuckte die Schultern und streifte sie dann über. Für die Arbeit mit dem Hornvieh brauchte er keine saubere anzuziehen. Ein paar Stunden auf den Weiden und sie wäre ohnehin verschmutzt.

Hemrenus war nicht immer Hornviehzüchter gewesen. Er war dem Ruf des Königs gefolgt, oder vielmehr dem der goldenen Schüsselchen, die der König jenen zahlte, die von der Stadt hinaus aufs Land zogen. Die Städte und ihre Bevölkerung wuchsen und dies galt auch für den Bedarf an Nahrungsmitteln, vor allem an Fleisch. Letzteres wurde auch gesalzen, gewürzt und dann getrocknet, um in den Vorratsspeichern des Reiches für Notzeiten gelagert zu werden.

Eine Hornviehzucht einzurichten, war im Grunde recht einfach und erforderte nicht viele Mittel. Für Hemrenus, der das Glitzern goldener Schüsselchen zu schätzen wusste, war dies der Grund, warum er diesen Beruf erwählt hatte.

In den weiten Ebenen der Provinzen gab es viele kleine Wildherden von Hornvieh und früher hatte man sie gejagt, um das Fleisch und die Häute in die Städte zu schaffen. Das führte zur Dezimierung der Bestände und so sorgten ein Erlass des Kronrates und die Verlockung goldener Schüsselchen dafür, dass eine Vielzahl von Zuchtgehöften in den Provinzen angelegt wurde.

Es war nicht schwer, eine Reihe von Wildrindern einzufangen und mit ihnen eine Zucht zu beginnen. Viel schwieriger war es, die störrischen Horntiere am weglaufen zu hindern. So hatten die Züchter begonnen, ihre Weiden mit Zäunen zu umgeben. Stablen Zäunen, damit die brünstigen Bullen sie nicht einfach niederrissen. Die Zäune hielten die Herden zusammen und die Züchter und deren Gehilfen waren oft genug mit der Ausbesserung der Absperrungen beschäftigt. Aber es lohnte sich. Die eingefangenen Rinder vermehrten sich, bekamen zusätzlich Getreide zu dem üblichen Futter aus Gras und Kräutern, und nahmen an Größe und Gewicht zu. Der Verkauf von Schlachtvieh an die Händler brachte dann guten Gewinn und Hemrenus hatte es in den vergangenen Jahren zu ein wenig Wohlstand gebracht. Sein Beutel war gut mit goldenen Schüsselchen gefüllt, was auch daran lag, dass er sie nicht leichtfertig

ausgab. Und vor allem wohl daran, wie er überzeugt war, dass er kein Weib hatte, dass die Schlüsselchen für nutzlosen Tand, wie bunte Fenstertücher, verschleuderte.

Immerhin, ein Weib bot auch seine Vorzüge, wie Hemrenus durchaus eingestand. Irgendwann würde er in einem der umliegenden Dörfer Ausschau halten, aber das hatte Zeit und eilte nicht. Zudem würde es nicht leicht sein, eine Frau für seinen Hornviehhof zu finden. Auch wenn er und seine beiden Gehilfen sich um die Rinder kümmerten und diese versorgten, so gab es im Haus und den beiden anderen Gebäuden doch stets reichlich zu tun. Nun, vieles davon war nicht ganz so dringlich. Ja, es musste ein Weib sein, welches keine Arbeit scheute und welches damit zufrieden war, dass er nicht gerade das Aussehen eines Gardekavalleristen hatte. Er war groß und hager, und seine Nase und die Ohren galten als recht ausgeprägt. Was, nach Hemrenus fester Überzeugung, auch seine Vorteile besaß, denn sein Gehör und sein Geruchssinn waren ausgezeichnet.

Er schlang ein hastiges Frühstück hinunter, stopfte etwas Brot, Trockenfrüchte und Käse in seinen Brotbeutel und trat dann vor sein Haus. Am Ziehbrunnen vorbei sah er die kleine Hütte, die seinen Gehilfen als Unterkunft diente. Seit dem vorletzten Winter stand dort ein Metallofen, da seine Männer über die Kälte geklagt hatten. Es war für Hemrenus nicht leicht Gehilfen zu finden und so tätigte er die Anschaffung, obwohl er sich sagte, dass seine Leute genug goldene Schlüsselchen erhielten, um sich ausreichend warme Bekleidung leisten zu können. Einer der Männer bereitete ihm ein wenig Sorgen. Der Mann schien mit einer Frau aus dem nahen Dorf anzubandeln und dies konnte für Hemrenus Probleme bedeuten. Entweder zog der Mann ins Dorf und ihm ging ein Gehilfe verloren, oder die Frau wollte hier auf den Hof ziehen und dann musste eine größere Hütte erbaut werden. Schließlich hatte ein Paar Anspruch auf ein eigenes Heim. Diese Vorstellung ließ Hemrenus abgrundtief seufzen, denn dann würde er noch einen zweiten Ofen beschaffen müssen.

Er blickte über den kleinen Hof, um sich zu vergewissern, dass alles seine Ordnung hatte. Neben seinem bescheidenen Wohnhaus, und der noch bescheideneren Unterkunft seiner Gehilfen, bestand die Anlage aus der großen Vorratsscheune, einem Lagerschuppen und dem Ziehbrunnen. Alles war vor wenigen Jahren hastig erbaut worden, denn Hemrenus war erst im Spätherbst in die Ostprovinz gekommen und der Winter stand damals kurz bevor. Die Dorfbewohner hatten ihm bereitwillig geholfen, denn die Menschen in den Provinzen wussten, dass sie aufeinander angewiesen waren. Damals riet man Hemrenus, sich mehr Zeit zu nehmen und das frisch geschlagene Holz zu Schälen und eine Weile zu lagern, doch er hatte nicht auf den gut gemeinten Rat gehört. Inzwischen musste er akzeptieren, dass dies ein Fehler gewesen war. Die verarbeiteten Balken und Bohlen begannen zu trocknen und

verzogen sich dabei. Im Gefüge der Gebäude waren Fugen entstanden, durch die der kalte Wind des Winters eingedrungen war. Die Ritzen wurden provisorisch mit Moos und Erde gestopft, aber Hemrenus wusste, dass dies nur ein Behelf war. Vor dem kommenden Winter würde manche Ausbesserung erforderlich sein.

Die beiden Gehilfen, zwei Brüder, die wie Hemrenus dem Aufruf des Königs gefolgt waren, standen unter dem Vordach ihrer Unterkunft und sahen ihm nun entgegen. Ursprünglich waren es drei Helfer gewesen, doch einer von ihnen hatte zu einem Getreidefarmer gewechselt, bei dem er bessere Bedingungen vorfand. Hemrenus empfand das Verhalten des Mannes als undankbar, hatte den beiden anderen aber vorsichtshalber den Lohn ein wenig erhöht. Sie schienen zufrieden und arbeiteten gut. Wenn nur der Eine nicht derart hinter diesem Weib her steigen würde ...

„Wir haben den Käfer“, sagte einer der Brüder anstelle eines Morgengrußes. Er deutete auf einen Stützpfeiler des Daches und klopfte leicht dagegen. „Das Holz ist voll davon.“

„Den Käfer?“ Hemrenus' Gesichtsausdruck verfinsterte sich. „Bei den finsternen Abgründen, das fehlte uns noch. Wirklich der Käfer?“

„Wie ich es sage“, bestätigte der Gehilfe. Erneut klopfte er gegen das Holz. „Man hätte das Holz von der Rinde befreien sollen, bevor man es verbaute, dann wäre der Käfer nicht hinein gegangen.“

Hemrenus überhörte den leichten Vorwurf, der mit den Worten Anklang und trat dicht an den Pfeiler. Die Rinde war rissig und hatte sich stellenweise gelöst. Er zupfte ein Stück davon ab und fand die Worte des Mannes bestätigt. Die Löcher und Fressgänge der Holzkäfer waren nicht zu übersehen. „Verdammt.“

„Spätestens zum Herbst wird die Hütte zusammenfallen“, stellte der andere Gehilfe Schonungslos fest. „Und das gilt wohl auch für die anderen Gebäude.“ Er wippte leicht auf den Fersen. „Sind ja alle aus dem gleichen Holz und alle nicht geschält worden.“

Hemrenus erblasste ein wenig. Der Gehilfe hatte Recht. Er hätte wirklich auf den Rat der Dorfbewohner hören sollen. Wenn er Pech hatte, waren tatsächlich alle Gebäude befallen und dann machte es keinen Sinn, einzelne Bohlen und Balken auszutauschen. Dann musste alles abgerissen und verbrannt, und, natürlich, neu gebaut werden. Das würde ihn eine ansehnliche Summe goldener Schüsselchen kosten, denn diesmal würden sich die Dorfbewohner für die Arbeit entlohnen lassen. Wenigstens entstanden keine Kosten für das Holz, welches es ja in der Gegend reichlich gab.

„Nun, äh, ich werde bei Gelegenheit mit dem Ältesten des Dorfes sprechen“, seufzte Hemrenus.

„Ihr solltet das nicht auf das lange Holz schieben“, meinte der ältere Bruder. „Wenn Ihr damit bis zum Sommer oder zum Herbst wartet, dann treibt das den Lohn für die Arbeit nach oben.“ Er sah Hemrenus unsicheren Blick und seufzte nun seinerseits. „Im Sommer ist die erste Ernte und im Herbst muss Wintervorrat angelegt werden. Da haben die Leute selber genug Arbeit und wenn Ihr dann ihre Hilfe wollt, werdet Ihr schon ein paar Schüsselchen hinlegen müssen.“

„Ja, mag so sein“, knurrte der Hornviehzüchter verdrießlich. „Ich werde besser bald mit dem Ältesten reden.“ Der Morgen hatte so gut begonnen, mit strahlendem Sonnenschein und fröhlichem Gesang der Buntflügler, und er wollte sich den Tag nicht durch von Käfern zerfressenes Holz verderben lassen. Hemrenus atmete tief durch, klatschte munter in die Hände und sah die Männer auffordernd an. „Doch heute haben wir anderes Tagwerk zu verrichten. Der Zaun auf der Nordweide muss geflickt werden.“

„Ich dachte, wir sammeln heute das Winterfell?“, warf der ältere Gehilfe ein. „Wenn wir zu lange warten, dann verdirbt es. Sobald es abfällt und verunreinigt wird, zahlen die Händler weit weniger und Ihr wisst ja, aus dem Fell lässt sich gute Winterkleidung herstellen.“

Das Hornvieh, welches Hemrenus auf seinem Hof züchtete, mochte sich inzwischen an das Leben zwischen Zäunen gewöhnt haben, doch es waren noch immer die typischen Wildrinder, welche die Ebenen des Reiches Alnoa bevölkerten. Ein großer Bulle war ein wenig kleiner als ein durchschnittliches Pferd und hatte ein glattes Fell, welches in unterschiedlichen Brauntönen gemustert war. Der Kehlsack hob sich, wenigstens bei den männlichen Tieren, durch seine weiße Färbung deutlich ab. Normalerweise hing er schlaff herab, doch wenn ein Bulle in die Brunst kam oder sich aus anderem Grund erregte, dann blähte sich die Hautfalte zu einem wulstigen Ballon auf. Kühe und Bullen trugen rechts und links am Schädel zwei geschwungene Hörner, deren Spitzen, einem Schneckenhaus ähnlich, gedreht waren. Das in der warmen Jahreszeit glatte Fell wuchs im Herbst allmählich zu einer flauschigen Wolle, die das Rind im Winter warm hielt. Im Frühjahr löste sich die Winterwolle und fiel ab oder wurde an geeigneten Baumstämmen abgeschauert. Diese Wolle war als Futter für Winterbekleidung sehr beliebt, aber sie musste rechtzeitig eingesammelt werden, denn sobald sie sich mit ihren Haarwurzeln vom Rind löste, begann sie zu zerfallen. Nur wenn man die Haarwurzeln rechtzeitig abtrennte, blieb die Wolle verwendbar. Einige Züchter hatten spezielle Drahtbürsten entwickelt, mit denen man das Winterfell auskämmen konnte, bevor es abgestoßen wurde. Hemrenus Hornvieh begann gerade damit, die Wolle zu verlieren und der Gehilfe hatte sicher Recht, wenn er seinen Herrn daran erinnerte.

Hemrenus kratzte sich unsicher im Nacken. „Der Zaun von der Nordweide ist beschädigt. Den müssen wir heute reparieren, sonst laufen uns die Rinder fort. Sicher, sie laufen nie weit weg, aber es braucht seine Zeit, bis man sie wieder eingesammelt hat. Na schön, dann kümmert ihr beide euch zuerst um den Zaun und bessert ihn, so schnell wie möglich, aus. Danach kommt ihr zu mir auf die Südweide. Ich fange dort schon an, die Winterwolle zu sammeln.“

„Nun, Ihr seid der Herr“, brummte der Gehilfe. „Ich wollte es nur erwähnt wissen.“

„Schön, dann nehmt euch ausreichend Lederriemen mit und wässert sie gut vor dem Binden“, wies Hemrenus an. „Ich nehme eure Wollkrallen schon mit zur Südweide, dort werden wir uns dann treffen.“

Hemrenus hatte kein sonderliches Talent dafür mit Holz zu arbeiten, obwohl es nicht schwierig war, einen Weidezaun zu setzen oder auszubessern. In den Ebenen der alnoischen Provinzen gab es eine Unzahl kleiner und großer Waldgebiete und somit reichlich Holz. Es war nicht schwer, eine ausreichende Zahl an dünnen Stämmen zu fällen, sie zu entasten, und dann zu Pfosten und Stangen zu verarbeiten. Ein Hornviehzaun musste eine gute Länge hoch sein und wenn er stabil beschaffen sein sollte, grub man die tragenden Pfosten gleich tief in den Boden ein. Um die Querstangen zu befestigen benutzte man Leinen, Lederriemen oder geschmiedete Nägel. Leinen wurden aus Pflanzenfasern geflochten, Nägel in den Dorfschmieden gefertigt und für beides hätte Hemrenus ein paar goldene Schlüsselchen aus dem Beutel holen müssen. Lederriemen ließen sich hingegen aus Rinderhaut schneiden und auf jedem Rinderhof gab es gelegentlich auch totes Vieh. So ließ er seine Weidezäune mit den kostenlosen Lederriemen errichten. Man musste nur darauf achten, dass die Riemen in feuchtem Zustand gebunden wurden. Sobald sie trockneten, zogen sie sich zusammen und sorgten so für eine unverrückbar feste Verbindung. Nachteilig war allerdings, dass das Leder im Laufe der Jahre brüchig wurde.

Die beiden Gehilfen gingen mit Hemrenus zum Lagerschuppen hinüber. Während die Männer einen Sack mit langen Lederriemen, eine Säge und ein Schlageisen aus den Regalen nahmen, warf ihr Herr sich mehrere leere Säcke über die Schulter und hing sich drei Wollkrallen an den Gürtel. Es waren Kammartige Eisen mit einem langen Handstiel, mit denen man durch das Fell der Rinder schaben und so die Winterwolle herauskratzen konnte.

Dann trennten sich die Männer, und Hemrenus ging mit beschwingten Schritten den Pfad entlang, der zur Südweide hinunter führte. Als er vor Jahren einen Standort für seine Hornviehzucht suchte, hatte er sich dafür entschieden, sie auf einem Hügel zu errichten. Er schätzte es, über das Land zu blicken und dabei ein Auge auf seine Herde zu haben. Es war

eine bescheidene Herde von wenigen hundert Tieren, doch sie sicherten ein gutes Einkommen und die relativ geringe Anzahl erlaubte es Hemrenus, den Aufwand für die Weidezäune in überschaubaren Grenzen zu halten. Alle vier Weiden hatten Tore, die zum Hof hin zeigten, und zwischen der Nord- und der Westweide befand sich der Pfad, der die Anlage mit dem Dorf verband. Zwei der grasbedeckten Flächen verfügten über natürliche Viehtränken, nämlich einen kleinen Teich und einen Bachlauf. Die Wasserstellen der beiden anderen Weiden mussten hingegen über den Ziehbrunnen und das Rohrsystem bewässert werden. Diese Flächen wurden allerdings nur genutzt, wenn die anderen zu sehr abgegrast waren.

Die Herden des Hornviehs waren es gewohnt, ungehindert durch die Provinzen zu wandern und die Züchter mussten einige Ideen entwickeln, um sie in ihrer Nähe zu halten. Dazu gehörte es auch, die Vorderläufe der Leitbullen mit kurzen Leinen zu fesseln, so dass sie nur kleine Schritte machen konnten. Eine Tätigkeit, die Hemrenus gerne seinen Gehilfen überließ, denn die gehörnten Tiere zeigten sich in der Regel wenig begeistert und alleine der Anblick einer „Laufleine“ konnte den Kehlsack eines Bullen zum blähen bringen.

Unter sich, in der südlichen Senke, konnte er die Herde sehen, die friedlich graste und sich die Bäuche mit dem saftigen Frühlingsgras füllte. Was vorne als frisches Grün in die Rinder hinein wanderte, kam hinten als Fladen wieder heraus. Wurden sie getrocknet, so gaben sie im Winter ein brauchbares Brennmaterial ab. Es mochte ein wenig riechen, doch es ersparte das Schlagen von Holz und machte somit weniger Arbeit. Hemrenus wusste es zu schätzen, wenn etwas wenig Arbeit machte oder sich so kostengünstig selbst reproduzierte und vermehrte, wie es sein Hornvieh tat.

Der Pfad, den der Hornviehzüchter nutzte, hob sich kaum vom übrigen Untergrund ab. Die Rinder waren praktisch nur auf den Weiden und es gab kaum einen fahrenden Händler, der zum Hof kam und dessen Fuhrwerke den Weg zerfrucht hätten. Überall wucherten Gras und Kräuter, zeigten sich die bunten Tupfen der Blumen. An einigen Stellen der Südweide konnte man erkennen, dass die Rinder hier bereits alles gerupft hatten, was sie als essbar erachteten. Das dicke Gras der Ebenen wuchs rasch und saftig, auch dies ein Umstand, den der Alnoer sehr begrüßte.

Seine Blicke schweiften umher und er sog die Eindrücke des Frühlings in sich auf. Dies war sein Land, seine Rinderzucht, und er war Stolz auf das, was er in den wenigen Jahren erreicht hatte. Nun, genau genommen war dies noch immer das Land des Königs, doch der regierte in Alneris und würde wohl kaum persönlich seine Fahne über dem Hof aufpflanzen. Im Gegenteil, des Königs Erlass begünstigte jeden Siedler, der in die Provinzen hinaus zog und garantierte ihm die Nutzung des Landes, auch wenn es im Eigentum der Krone verblieb.

Hemrenus beschattete die Augen und blinzelte zur Sonne empor. Es würde ein klarer und sonniger Tag werden. Keine Wolke war am Himmel zu sehen und der Geruch der Kräuter und Blumen mischte sich mit dem der Rinder. Ein guter Tag, ein wahrhaftig guter Tag, denn der Frühling war endlich da und verdrängte die Erinnerungen an den langen und unfreundlichen Winter.

Ein leises Grollen wurde hörbar.

Das Geräusch war so leise, dass Hemrenus es zunächst nur unterschwellig wahrnahm. Eher unbewusst hob er erneut den Kopf und betrachtete den Himmel. Klar und Wolkenlos, wie es an einem schönen Frühlingstag sein sollte. Dabei hätte er schwören können, für einen Augenblick ein fernes Donnergrollen gehört zu haben.

Da war es wieder und diesmal war es laut genug, die Aufmerksamkeit des Mannes endgültig auf sich zu ziehen. Ein leises Grummeln, wie von einem fernen Gewittersturm. Doch nirgends waren Anzeichen von Wolken, nicht einmal am entfernten Horizont.

Das Grollen verstummte nicht. Es war merkwürdig gleichmäßig und schwoll an. Es erinnerte auf seltsame Weise an den Klang, den die eisenbereiften Räder schwerer Frachtwagen auf den Steinpflastern einer Straße hervorriefen.

Erneut beschattete der Alnoer seine Augen und blickte über sich. Jetzt, da das Geräusch anhielt, konnte er ihm eine Richtung zuordnen. Er sah nach Osten, blinzelte gegen die Sonne. Täuschte er sich oder war dort, im Gleißeln der Sonne, ein weiteres grelles Licht zu sehen?

Hemrenus konzentrierte sich, denn er war überzeugt, dass er dort etwas gesehen hatte, auch wenn er nicht wusste, was das wohl sein mochte. Ein ungewöhnlicher Fleck, der pulsierte und grelles Licht ausstrahlte. Seine Augen begannen zu tränen, er schloss sie geblendet und tupfte mit dem Ärmel darüber. Als er sie wieder öffnete, war das Grollen noch lauter geworden und begann sich in ein leises Pfeifen zu verwandeln.

Der Rinderzüchter sah etwas, das einem sehr hellen Stern ähnelte, wie man in so oft in der Nacht sehen konnte. Doch jetzt war es heller Tag. Das Licht dieses Sterns flackerte und pulsierte, und schien unregelmäßig zwischen Gelb und Orange zu wechseln.

„Was, bei den finsternen Abgründen ...?“

Das unbekannte Objekt schien sich zu nähern und das Pfeifen wurde heller und begann in den Ohren zu schmerzen.

Hemrenus sah sich unsicher um. Was auch immer das war, es schien sich ihm zu nähern. Er spürte, dass er sich in Gefahr befand, doch wie sollte er sich vor einem Ding in Sicherheit bringen, welches direkt aus dem Himmel gefallen kam?

Die Herde vor ihm schien die Gefahr nun ebenfalls zu spüren oder hörte das sich nähernde Donnern und Heulen. Der Leitbulle machte merkwürdig hüpfende Sätze, da er von der Lauffessel behindert wurde, während die anderen Tiere auseinander stoben. Sie schienen ebenso wenig zu wissen, wie sie sich schützen konnten, wie ihr Besitzer. Einige rannten panisch gegen den Weidezaun, immer wieder, bis der obere Querholm brach. Die ersten Tiere setzten auf die andere Seite über, andere folgten und es schien kein Halten zu geben.

Hemrenus hingegen war wie gelähmt. Er starrte in den Himmel hinauf und erkannte nun einen Feuerball, der sich ihm näherte. So langsam, als bliebe die Zeit stehen und doch mit tödlicher Unaufhaltsamkeit. Der entsetzte Mann öffnete den Mund zu einem Schrei.

Auf der anderen Seite des Hügels, jenseits des Hofes, hatten die beiden Gehilfen das Brausen und Heulen in der Luft gehört und als sie den herabstürzenden Feuerball erkannten, warfen sie sich instinktiv auf den Boden und versuchten, sich so klein als möglich zu machen.

Der Boden bebte und schien sich aufzuwölben. Die Leiber der Männer wurden angehoben und wieder zu Boden geschmettert. Heißer Wind brauste über sie hinweg und als der Ältere auf den Rücken geworfen wurde, sah er ein Hornvieh und den Teil einer Hauswand, die über ihm durch die Luft wirbelten. Er rollte sich auf den Bauch, krallte die Hände in den Boden und bat die Götter um Gnade.

Ob sich ihm das Wohlwollen der Götter zuneigte, oder es die schlichte Tatsache war, dass sich die Einschlagstelle jenseits des Hügels befand, ließ sich nicht ergründen. In jedem Fall überlebten beide Gehilfen und während der jüngere Bruder noch immer die Grasbüschel umklammerte, richtete sich der Ältere nun auf und sah sich mit Schreckgeweiteten Augen um.

In der Senke der Nordweide glimmten ein paar Grasbüschel und er sah größere und kleinere Trümmer, die offensichtlich von den Gebäuden des Hofes stammten. In einiger Entfernung lag der reglose Kadaver des Hornviehs, welches zuvor über die Kuppe geflogen war.

„Komm.“ Er packte den Bruder an der Schulter und rüttelte ihn. „Wir müssen nachsehen, was geschehen ist.“

„Der Zorn der Götter“, stammelte der Jüngere. „Bei allen Abgründen der Finsternis, ein bössartiger Fluch hat uns getroffen. Wir sind des Todes. Des Todes, sage ich dir.“

„Unsinn, wir leben noch“, stellte der Ältere fest und zerrte den Bruder nun auf die Füße. „Was es auch war, es hat uns verschont.“

Sie taumelten den Hang zum Hügel hinauf, wo sich der bescheidene Hof befand oder vielmehr befunden hatte. Als sie sich der Kuppe näherten, wurde es offensichtlich, dass sie beide wohl nur durch ein Wunder überlebt hatten.

„Oh ihr finsternen Abgründe“, ächzte der Jüngere und sank auf die Knie.

Die drei Gebäude waren von großer Wucht getroffen worden und keines von ihnen stand noch, von einigen wenigen Pfosten und Balken abgesehen. Überall lagen Trümmer und Teile der Einrichtungen, sowie die Überreste der Habseligkeiten ihrer Bewohner. Rauch und Flammen waren zu sehen und der Ältere rannte instinktiv zu dem Ziehbrunnen hinüber, dessen gemauerte Einfassung das Debakel nahezu unbeschädigt überstanden hatte. Das hölzerne Schutzdach und die Winde waren verschwunden, aber neben dem Brunnen lag ein unversehrter Eimer.

„Komm schon, verdammt, hilf mir endlich“, knurrte der Ältere. „Es brennt und wir müssen löschen.“

Der Jüngere sah ihn benommen an und ging dann an ihm vorbei zur anderen Seite des Hügels, die zum Süden lag. Der Ältere seufzte und ließ den Eimer stehen. Die meisten der Flammen fielen ohnehin schon wieder in sich zusammen.

„Hemrenus“, murmelte der Jüngere. „Wo ist er?“

Die Senke der südlichen Weide hatte sich auf dramatische Weise verändert.

In ihrer Mitte war ein Krater zu sehen, kaum zwei Längen tief, aber wohl zwanzig im Durchmesser. Ein flacher Kegel, der sich in den Boden bohrte. Sein vorheriger Inhalt war heraus geschleudert worden und lag über die Weide verteilt. Vom Krater liefen Feuerspuren zu allen Seiten, doch auch hier erloschen die meisten Flammen bereits. Fettiger Qualm stieg auf und trieb mit dem Wind. Ein paar Rinder hatten überlebt und schrieen in Schreck und Schmerz, denn ihre Leiber wiesen tiefe Wunden und Verbrennungen auf. Die meisten Tiere lagen tot auf dem Gras und manche von ihnen schienen äußerlich vollkommen unversehrt.

„Wo ist Hemrenus?“, fragte der Jüngere erneut. Er stand oben auf dem Hügel und scheute sichtlich davor zurück, sich dem Ort des Schreckens zu nähern. „Ihr Götter, was ist hier geschehen?“

„Ich weiß es nicht.“ Der Ältere leckte sich über die Lippen. „Und ich weiß nicht, ob die Götter es wissen. Aber das dort vorne scheint Hemrenus zu sein. Und das dort, das gehört wohl auch zu ihm.“

Der Jüngere folgte dem Älteren den Hügel hinab. Wahrscheinlich hatte er einfach Angst, alleine zurück zu bleiben und so gingen sie langsam über die Weide, die auf so furchtbare Weise verändert war. Das verzweifelte Schreien der verletzten Rinder drang an ihre Ohren.

„Wir können froh sein, dass wir noch keinen Hochsommer haben“, brummte der Ältere. „Jetzt ist das Frühlingsgras noch saftig und brennt nur schlecht.“

„Wie kannst du jetzt nur vom Gras reden?“, ächzte der andere. „Denk an das arme Hornvieh und den armen Hemrenus.“

„Der hat es hinter sich“, stellte der Ältere ohne großes Mitgefühl fest. „Aber du hast Recht, wir können das arme Vieh nicht so leiden lassen. Wir müssen eine Axt suchen, damit wir es erlösen können.“ Er spuckte aus. „Wenigstens sind wir nicht vom Feuer bedroht, aber Arbeit und Unterkunft sind wir wohl los.“

„Die Finsternis hat sich auf unser Land gesenkt. Ein böser Fluch hat uns getroffen.“

„Die Sonne scheint und das bisschen Rauch wird den Himmel nicht verdunkeln.“ Der Ältere spuckte erneut aus. „Ich hoffe, dass man ihn im Dorf sieht und ein paar Leute zur Hilfe kommen.“

„Denkst du denn gar nicht an den armen Herrn Hemrenus?“

„Den Beutelklammerer plage keine Sorgen mehr, uns hingegen schon“, knurrte der Ältere. „Der hat sich immer nur um die Zahl der goldenen Schüsselchen in seinem Beutel gesorgt und sich kaum um uns gekümmert.“ Er strich sich über das Kinn. „Wir sollten nach seinem Beutel suchen.“

„Du willst den toten Herrn berauben?“

„Er braucht keine goldenen Schüsselchen mehr. Wir schon.“ Der ältere Gehilfe packte den anderen an den Schultern und drehte ihn herum, so dass er den Hügel hinauf sah. „Unser Heim ist weg, so armselig es auch war, und der gute Herr Hemrenus schuldet uns ohnehin noch etwas Lohn. Er wird ihn uns wohl kaum selber aushändigen können und so müssen wir nehmen, was uns zusteht.“ Er leckte sich erneut über die Lippen. „Und für die anderen hat er auch keine Verwendung mehr. Für uns sind sie hingegen von Nutzen.“

Sie hörten metallisches Klirren und den Hufschlag von Pferden jenseits des Hügels.

Oben auf der Kuppe erschienen Reiter.

Es waren sieben Männer, welche die Vollrüstung der Gardekavallerie des Reiches trugen. Der Wind bewegte die einzelne gelbe Feder, die über jedem der Helme aufragte. Einer der Reiter trug einen kurzen grauen Schulterumhang und zwei Federn am Kopfschutz, er war unzweifelhaft der Anführer der Schar.

Die beiden Gehilfen warteten, während die Streife den Hang herunter trabte. Die Betroffenheit in den Gesichtern der Soldaten war deutlich zu erkennen, als sie sich umsahen. Der Anführer sah sich ebenso aufmerksam um, stützte dann die Hände auf den Sattelknauf und musterte die beiden Brüder. „Seid ihr verletzt, ihr guten Herren?“

„Wir hatten Glück“, erwiderte der Ältere.

„Der Fluch der Finsternis hat uns verschont“, fügte der Jüngere hastig hinzu. Der Anblick der Gardisten beunruhigte ihn. Vor allem nach den Worten, die sein Bruder gesprochen hatte.

Ob die Soldaten von der Absicht gehört hatten, den toten Hemrenus zu berauben? Wohl kaum, sie waren zu weit entfernt gewesen.

„Ich bin Hauptmann Gelmart und führe diese Streife aus Nerianet“, erklärte der Scharführer. Erneut schweifte sein Blick über die Südweide und glitt dann zum Hügel zurück. „Wir sahen den Feuerball am Himmel und hörten den Donner, mit dem er sich hier in die Erde grub. Wir sind so schnell gekommen, wie es uns möglich war.“

„Ein mächtiger Zauber muss ihn auf uns geworfen haben“, versicherte der jüngere Gehilfe.

Der Offizier strich sich über den sorgfältig gestutzten Oberlippenbart, der bei der Garde so beliebt war, und schüttelte dann nachdenklich den Kopf. „Nun, guter Herr, ich denke nicht, dass dies von einem mächtigen Zauberer verursacht wurde. Warum sollte ein solches Wesen seine Magie ausgerechnet auf euren Hof richten?“

„Der Hauptmann hat Recht“, stimmte der Ältere zu und sah seinen Bruder scharf an. „Hör auf mit deinem Gerede von einem Zauber oder einem Fluch. Dazu sind wir zu unwichtig und das galt sicher auch für den Herrn Hemrenus.“

„Feuerbälle fallen nicht einfach vom Himmel“, widersprach der andere. „Und es war ein mächtiger Feuerball.“

Dem Argument mochte sich keiner verschließen. Die Blicke der Gardisten glitten zu dem Einschlagskrater und verrieten ihr wachsendes Unbehagen. Der Offizier bemerkte dies und reckte sich im Sattel. „Vor vielen Jahreswenden ist schon einmal Feuer vom Himmel gefallen. Es geschah in der Nacht und man konnte es in der Hafenstadt Gendaneris beobachten. Viele Flammenspuren, die über den Sternenhimmel zogen und dann im Meer versanken. Sie richteten keinen Schaden an.“

„Dieser Feuerball hat Schaden angerichtet“, erwiderte der Ältere. „Er hat viel Hornvieh erschlagen.“

„Und den guten Herrn Hemrenus“, erinnerte der Jüngere.

„Ja, den auch.“

„Nun, ich vermag nicht zu sagen, was es war“, räumte der Hauptmann ein. „Aber ich weiß von Gelehrten aus der Hauptstadt Alneris, die den Himmel beobachten und gelegentlich von Feuerbällen am Himmel berichten. Wie erwähnt, meist sind diese harmlos. Dass hier ein Feuerball das Land traf, war wohl ein ausgesprochen seltenes Unglück.“

„Ein Fluch, sage ich Euch, guter Herr Hauptmann“, versicherte der Jüngere erneut.

„Ein Feuerball fällt nicht ohne Grund aus dem Himmel“, ließ sich nun einer der Gardisten vernehmen, was ihm den scharfen Blick eines Unterführers eintrug.

„Auf dem Ritt sahen wir einige Leute, die auf dem Weg hierher sind“, berichtete der Hauptmann. „Sie werden euch sicher helfen, den Herrn Hemrenus würdig zu bestatten und euch beim Wiederaufbau des Hofes zur Hand gehen. Die verletzten Rinder werdet ihr wohl schlachten müssen. Das Fleisch könnt ihr verkaufen und neues Hornvieh, um die Zucht wieder aufzubauen, findet sich in dieser Gegend ja reichlich.“

Die beiden Gehilfen sahen sich überrascht an. Von dieser Warte aus hatten sie das Ereignis noch nicht betrachtet.

„Den Hof wieder aufbauen?“, überlegte der Ältere und strich sich über das Kinn. „Wahrhaftig, das ist vielleicht keine so schlechte Idee.“

„Also, ich finde sie nicht so gut“, bekannte der Jüngere. „Der Fluch ...“

„Wie ich schon sagte, für den Fluch eines Magiers ist ein einfacher Hof zu unwichtig“, knurrte der Hauptmann. „Nichts für ungut und nichts gegen eure werten Personen, ihr Herren, doch ein mächtiger Zauberer würde sich ein lohnenderes Ziel suchen, nicht wahr? Es war ein Unglück, ein Himmelsblitz und ihr wisst ja, wie es mit den Himmelsblitzen von Gewitterstürmen ist ... Sie schlagen niemals zweimal an derselben Stelle ein.“

„Das ist wahr“, räumte der Jüngere zögernd ein.

„Nun, wir müssen unsere Streife fortsetzen.“ Der Hauptmann lächelte freundlich. „Aber die Leute aus dem Dorf werden bald hier sein und euch zur Seite stehen.“

Der Offizier gab seinen Männern ein Zeichen und die kleine Schar trabte an. Langsam entfernte sie sich und ließ zwei Brüder zurück, die heftig miteinander zu diskutieren begannen. Als die Streife aus dem Sichtbereich des Hügels gelangt war, schloss der Unterführer der Schar zu seinem Hauptmann auf.

„Ist es eines dieser geheimnisvollen Himmelsereignisse, auf die wir achten sollen, Hauptmann?“

Der Offizier leckte sich über die Lippen und warf unwillkürlich einen Blick in jene Richtung, aus der sie gerade kamen. „Ich fürchte, das ist es und es erfüllt mich mit äußerstem Unbehagen. In der letzten Jahreswende muss es schon einige solcher Feuerbälle gegeben haben. Die Gelehrten in Alneris sind überzeugt, dass die meisten unentdeckt blieben, weil sie nicht beobachtet wurden und keinen Schaden anrichteten. Aber einige wurden bemerkt und niemand weiß, was es damit auf sich hat. Jedenfalls gibt es einen ständigen Befehl des Gardekommandeurs ta Enderos, die Sichtung von Feuerbällen sofort an den König in Alneris zu melden.“

„Was meint Ihr, Hauptmann, handelt es sich tatsächlich um einen Fluch oder einen mächtigen Zauber?“

Der Offizier zuckte hilflos mit den gepanzerten Schultern. „Wer sollte ein Interesse daran habe, einen einfachen Rinderhof mit Feuer zu bewerfen? Nein, Unterführer, ich vermag nicht zu sagen, welche Bedeutung dies hat. Aber ich werde das Ereignis nach unserer Rückkehr an den König in Alneris und Kommandant ta Enderos melden. Was auch immer der Ursprung des Himmelsfeuers sein mag, ich weiß nicht, was es bezweckt und wie man sich dagegen schützen könnte.“

Sie waren Soldaten der Gardekavallerie des Reiches Alnoa und hatte an der Schlacht um die Festung Nerianet teilgenommen. Sie fürchteten keinen Feind, dem sie mit der Klinge begegnen konnten, doch nun begannen sie den Himmel mit zunehmender Sorge zu betrachten.